

Frauke Hamann

## Leben auf der Mondoberfläche

### Matthias Brandt über seine Kindheit als Kanzlersohn

Der Schauspieler Matthias Brandt mit seiner dezenten Präsenz ist eine Klasse für sich. Sein zurückhaltendes, fein ironisches Spiel erzeugt Nähe und wahrt gleichzeitig Distanz. Nun überzeugt der vielfach ausgezeichnete Darsteller und Sprecher auch als Autor. Sein Buch *Raumpatrouille* – dessen Titel an die gleichnamige Science-Fiction-Kult-Fernsehserie von 1966 erinnert – versammelt 14 autobiografische Kindheitsgeschichten.

Brandt beglaubigt sein literarisches Debüt mit dem Hinweis »Alles, was ich erzähle, ist erfunden. Einiges davon habe ich erlebt. Manches von dem, was ich erlebt habe, hat stattgefunden.« Ein Junge im Bonn der 60er und 70er Jahre führt uns in seine Wunschwelt, ein Zwischenreich von Fantasiertem und Erlebtem, von Gedachtem und Geträumtem. Nichts liegt diesem Erzähler ferner als der nostalgische Rückblick. Gedanken und Empfindungen werden erinnernd aufgerufen, vermischt mit Szenen, mit Erlebnissen und Begegnungen. Allen Geschichten ist der Zweifel eingeschrieben, was das eigene Selbst denn sei und wie es sich wohl herausbildete: »Wieder und wieder überlegte ich, ob es mich wirklich gab oder ob ich mir meine Existenz nur einbildete. Ich beobachtete mich wie von einer erhöhten Position aus. Je länger diese Selbstbetrachtung dauerte, desto seltsamer, unwahrscheinlicher wurde alles.« In dieser eigentümlichen, von sich selbst abrückenden-entrückenden Sphäre liegt die Wahrheit dieser Erzählungen. Sie handeln von Mutter, Vater, Hund und einem großen weißen Haus auf dem Bonner Venusberg. Vom Bonanzarad – das mit dem Bananensattel – und von Songs aus dem Kassettenrekorder wie Ricky Shanes *Mamy Blue* in der ZDF-Hitparade.

Als jüngster, 1961 geborener Sohn des »Jahrhundertsozialdemokraten« (Hans-Peter Schwarz) Willy Brandt, schafft Matthias Brandt gleich mit dem ersten Satz der ersten Geschichte »Alles anders« atmosphärisch die Stimmung im Elternhaus: »Keiner da«. Der Vater ist in der Welt unterwegs, der Junge mit dem Hund Gabor viel allein. Es ist einerseits eine behütete Kindheit, denn stets sind Wachleute und Personenschützer in der Nähe, ist die Mutter unverbrüchlich in ihrer Liebe, verreisen die beiden einmal im Jahr nach Norwegen, in die Heimat von Rut Brandt. Andererseits sind Freundschaften rar. Dass er alleine nicht weg darf, macht Matthias wütend. Doch verleiht ihm die Tatsache, der Sohn eines führenden deutschen Politikers zu sein, auch Vorrechte. Diese Kindheit ist ungewöhnlich, weil die politisch bestimmte Familienkonstellation Freiräume und exklusive Erfahrungen eröffnet, aber auch einengt und Nähe nur selten entstehen lässt. Die Fantasie wird wichtig und mächtig. Die Erzählung »Kleiner Schritt noch« schildert die Sogwirkung der ersten Mondlandung. Der Siebenjährige fühlt sich, als lebe er in einer eingebildeten Welt, »was nichts anderes hieß, als dass es mich eigentlich gar nicht gab«. Er kauft von dem Geld, das für Schulbücher bestimmt war, ein Astronautenkostüm. Die Mutter schimpft. Natürlich liebe er sie, »aber jetzt, mit sieben, wurde es Zeit, endlich auf eigenen Beinen zu stehen«. Fortan ist er sich selbst genug und lebt im All, auf »der Mondoberfläche, die aussah wie ein riesiger Käsekuchen«, nicht in dem weitläufigen Haus in Bonn. *Raumpatrouille*

handelt von Entdeckungen und Verletzungen, bringt das Alleinsein ebenso wie die starke Liebe der Mutter und manche Momente väterlicher Nähe zur Sprache.

Die Geschichten zeigen, dass dieses Kind seine Welt im Kopf hat und gerade dadurch Freiheit, aber auch Zugehörigkeit erfährt. So kann es die künstliche Welt eines Politikerkindes aushalten, dem das Kopftäscheln verhasst ist, das »manchmal in lautem Selbstgespräch Alleinleben spielte« und das beim Nachbarn, dem Bundespräsidenten, sitzt und Kakao trinkt: »Meine Freundschaft mit Heinrich Lübke und seiner Frau Wilhelmine hatte begonnen, als ich vier Jahre alt war.« Und der zugleich Schwierigkeiten hat zu kapiern, dass »es sich bei dem angestrengt lächelnden Herrn auf den Plakaten längs des Schulwegs um meinen Vater handelte«. In »Was ist«, einer Vatergeschichte, ist Willy Brandt zuhause, hat sich zurückgezogen. Der Sohn traut sich einzutreten und findet den Vater eingenickt am Schreibtisch. Gerade will er sich zurückziehen, als der Vater erwacht. Verlegenheit auf beiden Seiten. Der Vater verlässt den Raum. Der Junge ist sicher, mit der Störung des väterlichen Terrains einen nicht wieder gutzumachenden Fehler begangen zu haben. Als der Vater zurückkehrt, setzt er sich »neben mich auf das Sofa. Schaute kurz so, als ob er sich zu erinnern versuchte, wer ich sei. Dann fiel es ihm wieder ein.« Der Abgrund, der in diesem Satz beschrieben wird, will als reale Erfahrung ausgehalten werden. Die Szene mündet darin, dass der Junge die Aufmerksamkeit des Vaters gewinnt – mit einem Buch. Brandt liest seinem Jüngsten daraus vor, der rutscht vorsichtig näher: »Den Kopf schließlich, nach kurzem Zögern, erst auf seiner Schulter, dann in seinem Schoß, schaute ich nach oben, sah die ledrigen Wangen mit dunklen und grauen Bartstoppeln, und war kurz versucht, sie zu berühren. Aber keinesfalls wollte ich den Moment zerstören.« Das hat wohl stattgefunden.

Matthias Brandts ältere Brüder – der Historiker Peter Brandt und der Maler, Filmemacher und Autor Lars Brandt – kommen in *Raumpatrouille* nicht vor. Peter Brandt, zunächst politisch in Opposition zum Vater, bekundet in einem *taz*-Interview, es sei ihm schon als Kind lästig gewesen, Sohn eines berühmten Vaters zu sein. Willy Brandt sei kein ferner, sondern ein normaler Vater gewesen: »Matthias, mein jüngster Bruder, hat das anders erlebt. 1966 wurde mein Vater Außenminister, später Kanzler. Er war abgehobener, noch weniger zu Hause. Und älter, ein alter Vater. Das macht auch einen Unterschied.« Lars Brandt gestaltet in seinem Buch *Andenken* (2006) das Nachdenken über Willy Brandt, den er V. nennt, und ihrer beider Verhältnis in klug komponierten Miniaturen: »Immer wieder fühlten sich Menschen tief enttäuscht, wenn er Emotionen wachrief, ohne ihnen wirklich zu antworten. Mir gefiel die Basis unseres Verhältnisses nicht schlecht: V.s Leben war seines, und meines gehörte mir.« In *Andenken* gehe es »um Literatur, um Angemessenheit, nicht um Geschwätzigkeit. Wahrhaftigkeit, nicht Indiskretion«. Darin ähnelt Lars Brandts Sohn-Buch der *Raumpatrouille* von Matthias Brandt, diesem literarischen Versuch, das eigene Ich in der Unendlichkeit der Entwicklungsmöglichkeiten zu finden. Ferne und Nähe sind die Pole dieser Kindheit. Rut Brandt, Willy Brandts zweite Ehefrau, schreibt in ihren Erinnerungen *Freundesland* (1992) ungemein warmherzig über ihre drei Söhne. Die bevorstehende Geburt von Matthias sei »ein Lichtblick« gewesen. Umso enttäuschender, dass Willy Brandt, kurz zuvor nach Amerika gereist, gar nicht mitbekommt, dass es dann um Leben und Tod geht.

Matthias Brandt hat das »Raumschiff Bonn« als Kindheitsmuster erlebt und gibt dieser Metapher von der menschenfernen Hauptstadt der alten Bundesrepublik seine persönliche, fantastisch-berührende Deutung. Es passt zu seinem Eigensinn, dass parallel zu dem Erzählungsband die CD *Memory Boy* des Komponisten und Pianisten Jens Thomas erschienen ist. Brandt verweist in einem kurzen Nachwort darauf, dass beides parallel und in ständigem Austausch zwischen Autor und Komponisten entstanden sei. Thomas, dessen Goethevertونungen *Goethe! Gesang der Geister* (2007) man nicht genug loben kann, hat mit den Titeln auf *Memory Boy* dem Freund und Bühnenpartner eine dichte sphärische Klangwelt entworfen. Matthias Brandt spricht bei zwei Songs einige Zeilen aus *Raumpatrouille*: »Ich schaute auf das zu große weiße Haus, in dem wir alle uns so leicht verpassten./Hier wollte ich sein./Bei ihnen. Für mich./Nirgendwo sonst.«

*Matthias Brandt: Raumpatrouille. Geschichten. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2016, 176 S., 18 €.* – *Jens Thomas: Memory Boy. Songs. ROOF Music, Bochum 2016, 16,99 €.*



**Frauke Hamann**

ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

[frauke.hamann@gmx.de](mailto:frauke.hamann@gmx.de)

Beate Tröger

## Die Leiter als Leuchtturm

### Zur Architekturbiennale in Venedig 2016

Schippert man auf dem Vaporetto die viel befahrene, trotz aller Bürgerproteste noch immer von riesigen Kreuzfahrtschiffen durchquerte Lagune Venedigs entlang, erwarten einen im Rahmen der 15. Architekturbiennale drängende Fragen. Unter dem Motto »Reporting From The Front« hat der chilenische Architekt und diesjährige Pritzker-Preisträger Alejandro Aravena als Kurator in den Ausstellungsarealen der Giardini, des Arsenalen und an weiteren Orten der Stadt gesellschaftspolitisch akzentuierte Beiträge zusammengetragen, nachdem sich 2014 Rem Koolhaas auf die Bestandteile von Bauten rückbesonnen hatte.

Um Aravenas Konzept genauer fassen zu können, lohnt es sich, das Foto näher zu betrachten, das Katalog und Flyer der Ausstellung ziert: Eine Frau, die dem Betrachter den Rücken zudreht, trägt ein schürzenartiges helles Kleid, einfache Sandalen und hat zum Schutz vor der Sonne ein Tuch um den Kopf gewickelt. Die Frau steht auf der obersten Stufe einer Aluleiter in einer kahlen Landschaft. Aufgenommen wurde das Foto von dem Reiseschriftsteller Bruce Chatwin. Es zeigt die 1903 in Dresden geborene Mathematikerin Maria Reiche, die in den 30er Jahren nach Südamerika auswanderte und sich fast bis zu ihrem Tod im Jahr 1998 der Erforschung der Nazca-Linien widmete, Scharrbildern in der Wüste, frühen Zeichen menschlicher Kultur, die ver-